

# Krankheitliche Host

061055241  
208-4110133

Ercheint 2-mal wöchentlich

am Donnerstags- und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Hbl. für 1 Mt. Anzeigen:  
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.  
(Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.  
Geschäftsstunden (außer am Sonn- u. Feiertagen)  
von 11—1 Uhr vormittg., fragen nach W. Bauerl.

Nr. 45.

Sonntag, den 11. Juli 1920.

12. Jahrgang.

## Zwei möblierte Zimmer

Wünscht ein junges Ehepaar in einer deutschen Familie. Angebote abzugeben in der Geschäftsstelle d. „K. Post“, Kirotschnaja № 27/2-1

### Von der Redaktion.

Am vorigen Donnerstag (8. 7.) hat die fällige Nummer nicht erscheinen können, weil einer der Setzer, der nach Butusk gereist ist, aus dem Urlaub nicht zurückgekehrt ist. Die Gründe seines Ausbleibens sind der Redaktion bisher unbekannt. Aus demselben Grunde ist es auch fraglich, ob die nächste Nummer zum Termin (Donnerstag, d. 15. 7.) wird erscheinen können; eine abermalige Verpöschung ist nicht ausgeschlossen.

## Deutsche in Stadt und Land!

Seht den nachstehenden Bericht! Er rollt ein erschütterndes Bild auf von der Notlage, in welche Deutschland infolge der barbarischen und gewisslosen Ausplünderungen der Fremden und Engländer geraten ist.

Leset diesen Bericht! Nehmt Euch die Worte des darin enthaltenen Aufsatzes zu Herzen und helfet den armen Kindern im Lande Eurer Mütter! Wenn Ihr Eure wohlhabendern, zotwängigen Kinder schaut, denkt an die blaffen, hechen Kinder im fernem, schwer geprägten Deutschland! Öffnet Eure Trüben und nehmt soviel heraus von Euren Ersparnissen, als Euch Euer Gewissen, Euer deutsches Herz befehlt. Setzet nicht und ärgert nicht, denn es ist ein heiliges Werk, das man von Euch verlangt. Gebet reichlich, denn je mehr Ihr gebet, desto mehr junge Reichsgeliebten rettet Ihr, desto mehr Muttertränen werdet Ihr trocken.

### Das große Kinderhunger

(Aus dem in Uebersetzung erschienenen Bericht von Adelt Schreiber, Berlin.)

Einige Zahlen über die Spülkinder in Frankfurt a. Main. Eiger Stadt, die nicht zu den ärmsten Deutschlands zählt, und die einer Tabelle entnommen sind, die alle Kinder der Bürger Schulen, also auch die nicht beim Professoreat angehörigen Schüler umfaßt. Diese sorgfältige Tabelle gibt Vergleiche zwischen Größe und Gewicht der Schüler in den Jahren 1910, 1916 und 1919.

So fiel zum Beispiel das Durchschnittsgewicht der 10-jährigen Knaben in diesem Zeitraum von 28 auf 27 und 26 Kilogramm, das der 13-jährigen von 36 auf 35 und 32, Kilogramm, das der 14-jährigen von 41 auf 37 Kilogramm.

In ihrem Wachstum waren alle Kinder etwa 4 bis 8 Zentimeter unter der Norm zurückgeblieben, so daß sie beim Verlassen der Schulen statt 1,51 Meter durchschnittlich nur 1,46 Meter maßen.

Diese Zahlen stimmen genau überein mit den Resultaten, die Miss Emily Hobhouse in ihrem ergreifenden Bericht über die Stadt Leipzig mitteilt. Es handelt sich um eine geradezu typische Erscheinung, die sich bis in Mittel- und Kleinstädte wiederholt.

Die augenblickliche Geißel der Kindheit ist die Tuberkulose, die Miss Hobhouse in den von ihr besuchten Städten als „eine wahre Epidemie“ bezeichnet. Es hat reichliche Zahlen wie doch in Leipzig etwa 8000 tuberkulöse Kinder,

in Köln über 10 000, in Hamburg etwa 13 000, in Breslau über 7000, in Berlin ungefähr 30 000.

Welch ein Meer von Leid und Elend in wenigen trodden Zahlen!

Die Sterblichkeit der Kinder von 1 bis 5 Jahren stieg, wenn wir die Jahre 1914 und 1918 vergleichen, in folgender Weise an: um 25% in Hessen, um 30% in Lübeck, um 34% in Sachsen-Meiningen, um 36% in Anhalt, um 47% in Mecklenburg-Schwerin.

Für die fünf- bis fünfzehnjährigen geben wir nachfolgend einige Sterblichkeitsziffern in denselben Jahren. Die Sterblichkeit der genannten Altersgruppen stieg: um 96% für ganz Preußen, um 124% für Hessen, um 128% für Mecklenburg-Schwerin, um 158% für Sachsen-Altenburg.

Diese Krankheits- und Sterblichkeitsziffern verteilen sich etwa gleichmäßig auf die Arbeiterklassen und den sogenannten „Mittelstand“, dessen heimliches und verborgenes Elend vielleicht noch schärfer und grauamter ist als die bekannte Notlage des Proletariats.

Die recht großen Kinder, wie Amerika für Deutschland gelten hat — damit muß man die deutschen Kinder sehen!

Die Erinnerung an die Kinder, die wir gesehen, ist unerglich schwer. Niemand kann sie beschreiben mit ihren herkömmlichen Gliedern, ihren aufgeschwemmten oder ausgemergelten, rachsichten Körpern, ihren greisenhaften Gesichtern. — Kinder, zu schwach, um zu schreiben, Kinder, die niemals lächeln. Ein Arzt jagte mir: „Wir haben niemals geglaubt, helfen zu müssen, aber jetzt müssen wir Almosen nehmen, um die Kinder zu retten.“ Ich antwortete ihm: „Man kann immer Almosen nehmen zugunsten von Kindern, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß wie laut und in der ganzen Welt ungeheurt helfen werden!“

Die gesamte Kindermwelt Deutschlands ist gefährdet, wenn man ihr nicht bald hilft!

Der Bericht von Miss Hobhouse wird in allen Bänden behilflich und ergänzt durch die Beobachtungen des Schweizer Arztes Dr. Schwyzer aus Luzern.

In der Stadt Wormen befindet sich unter je 5 Kindern zwischen 1 und 3 Jahren immer eines, das infolge schwerer Malaria nicht stehen oder gehen kann.

Med. Floyd Wilson schreibt, nachdem sie Berlin und Dresden besichtigt hatte: „Fast alle Kinder scheinen mir tuberkulös.“ In der 115. Gemeindefolge von Berlin fand man von 650 Kindern 181, die keine Schuhe mehr besaßen (nur noch Hölzschuhe), 142 ohne Mantel oder warmes Heberleidungsstück, 306 die keine Hätze oder warme elende Lumpen besaßen, 378, bei denen es dabei kein Leinen gezeigtes Haumgab, 341, bei denen nie ein Tropfen Milch ins Glas kam, 106, deren Eltern nicht einmal die dürftigen Lebensmittelpartitionen kaufen konnten, 118 waren tuberkulös, 48 durch Unterernährung geistig zurückgeblieben, 50 außerordentlich schwach und wogen bis zu 10 Kilogramm unter der Norm, 55 Kinder starben im Lauf des Jahres an den Folgen der Entbehrung und Unterernährung.

Es schien uns unerlässlich, demgemäß einige Beispiele heranzuführen, um unsere Schilderung zu bekräftigen.

Angeht die Tatsache, daß über 1 Million Kinder in den deutschen Großstädten als tuberkulös und krank gefunden wurden; daß weiterhin die Bevölkerung der Mittel- und Kleinstädte vielfach nicht in einer wesentlich günstigeren Lage ist; daß schließlich in manchen ländlichen Bezirken ebenfalls schwere Schädigungen durch Krankheit festgestellt wurden, kommen wir, ohne Hebertreibung zu dem Schluß, daß ungefähr 2½ Millionen deutscher Kinder in den nächsten Jahren dem Untergang geweiht sind, wenn nicht so reich als möglich für eine bessere Ernährung gesorgt werden kann.

Ungefähr 8 Millionen Kinder sind als ernstlich gefährdet zu betrachten, dem Teil haben sie schon schweren Gesundheitsschaden erlitten.“

(Berl. Tageblatt.)

## Die Rechte der völkischen Minderheiten in Georgien.

(Nach dem Verfassungsentwurf. Nichtamtliche Übersetzung nach der russ. Uebersetzung in der „Gruha“.)

### Abchnitt XIV.

§ 141. Nicht beschränkt werden kann die freie politische, sozial ökonomische und kulturelle Entwicklung irgend welcher völkischen Minderheit der Republik Georgien, insbesondere nicht der Unterricht, die Erziehung, die Verwaltung und die Erledigung der inneren kulturellen Angelegenheiten in der Muttersprache. Jeder hat das Recht, in seiner Muttersprache zu schreiben, zu denken und zu sprechen.

§ 142. Die Angehörigkeit zu der einen oder anderen völkischen Minderheit wird dem Wunsch der Bürger und ihrer diesbezüglichen freiwilligen Erklärung gemäß bestimmt.

§ 143. Jede völkische Minderheit der Republik Georgien hat das Recht, einen nationalen Verband zu bilden und im Rahmen der Verfassung und Geetze ihr Kulturwert zu richten und zu verteidigen.

§ 144. Der nationale Verband hat das Recht, eine juristische Person gemäß den allgemeinen Bestimmungen zu werden.

§ 145. Nicht beschränkt werden können irgend jemandes politische und bürgerliche Rechte wegen Beteiligung an einem nationalen Verbande.

§ 146. Jeder nationale Verband hat das Recht, bei Gericht wegen Verletzung von Rechten, die der völkischen Minderheit durch die Verfassung oder andere Geetze zugeteilt sind, klagbar zu werden und die Sache weiter zu führen.

§ 147. Alle Bürger der Republik genießen Gleichberechtigung bezüglich Anstellung im Staate (Zivil- und Militär) wie auch im städtischen und Landeskundendienst.

§ 148. In Ortschaften mit gemischter Bevölkerung ist die Verwaltung verpflichtet, für die im Lehr- und Aufklärungszwecken angewiesenen Geldmittel eine hinlängliche Zahl von Schulen und kulturell-aufklärenden Anstalten entsprechend dem nationalen Verbands der Bürger zu gründen.

§ 149. Der Unterricht in den Schulen der völkischen Minderheiten findet in der Muttersprache der Kinder statt.

§ 150. In denselben Verwaltungsbezirken, wo eine völkische Minderheit mit mehr als 20% der Gesamtbevölkerung

terung vertreten ist, ist auf Verlangen dieser vollstän- digen Minderheit in den künftigen, und kommunalen In- stitutionen bei den Verhandlungen und in der Geschäft- führung neben der Reichsprache auch die Muttersprache der betreffenden Minderheit zulässig.

§ 154. Die Art und Weise der Bekanntmachung von Gesetzen wird für die völkische Minderheit durch ein besonderes Gesetz bestimmt.

§ 155. Der Abgeordnete nicht-gezügiger Herkunft, welcher die Reichsprache nicht kennt, kann im Parlament in seiner Muttersprache reden.

### Zur politischen Lage.

Die Pariser Presse brachte unlängst die Nachricht, daß den Verhandlungen in London seit dem Vertreter des Sowjet-Rußlands Krasin folgende Voraussetzungen zugrunde liegen: 1) England anerkennt die Regierung des Räte-Rußlands; 2) die wirtschaftliche Verbindung zwischen Rußland und England wird durch Waren- austausch mit Bezahlung in Gold hergestellt; 3) die Räte- Regierung entläßt der Einmischung in die Angelegenheiten Afrikas; 4) die Räte Regierung verpflichtet sich, die Unab- hängigkeit Polens, Finnlands, Estlands, Lettlands, Georgiens und Armeniens anzuerkennen, deren Rechte durch einen internationalen Vertrag gesichert werden; 5) England erteilt sich der Anerkennung und der Unterstützung der Ukraine in ihrem Streben nach Unabhängigkeit; 6) Eng- land verzichtet auf weitere Hilfeleistung an Gen. Wrangel. 7) England bietet dem Räte-Rußland seine Vermittler- dienste bei Abschluß des Friedens mit Polen an. An der Londoner Beratung nahmen von englischer Seite haupt- sächlich: Lord George, Curzon und Bonar Law. Die englischen Arbeiter und die radikalen Kreise Londons seien für diese Vereinbarung, u. s. w. In Frankreich hndet dieser „neue Kurs“ der englischen Politik in der russi- schen Frage nicht nur nicht die geringste Zustimmung, son- dern Willebrand hat sich erklärt, daß er einer solchen An- näherung an das Räte-Rußland in vollstän- digster Hinsicht (außer in wirtschaftlicher) unter keiner Bedingung beipflichten werde. Natürlich muß man nicht glauben, daß für diese Stellungnahme der französischen Regierung sittliche Ermahnungen ausschlaggebend gewesen sind. Das fran- zösische Volk hat Milliarden in russischen Wertpapieren stecken, die es zurückerhalten möchte. Das kann aber nur dann geschehen, wenn in Rußland wieder geordnete Ver-

hältnisse herrschen werden. Daß die Räte-Regierung, so wie sie ist, fähig wäre, den erwünschten Zustand herbeizu- führen, erscheint dem Franzosen als ein Ding der Unmög- lichkeit. Eine Veränderung der inneren Lage Rußlands erhofft er lediglich von einer abermaligen Staatsumwäl- zung, und zwar in einer gewaltsamen Rückkehr zur alten Ordnung, die für Rußland am geeignetsten gewesen sei, und nicht bloß für dieses, sondern auch für dessen Gläubiger. Den Bankrott des bolschewistischen Regimes zu beschlei- men, ist das Hauptverlangen der franz. Regierung, und der polnische Krieg mit Rußland wird eben deshalb auch von ihr so lebhaft gefördert. Unterliegt die „rote Armee“, so ist, nach Meinung des Franzosen, Lenin am längsten Diktator von Rußland gewesen und wird — abziehen, um derjenigen Regierung Platz zu machen, die französischerseits gewünscht wird, d. h. einer solchen, die im Gegensatz zur „kommunistischen“ sich bereit erklären würde, die russischen Auslandsverbindlichkeiten anzuerkennen und zu erfüllen. Das Gold, welches die Räte-Regierung bei den Verhandlungen mit Lloyd George in erster Linie anbietet, ist — die letzte Sicherheit, mit der jeder russische Gläubiger, also nicht minder das französische Volk bisher gerechnet hat, es zu vergeben, dazu habe Lenin kein Recht. Und wenn alles Gold, das Rußland noch besitzt, herbeigeschafft und propor- tionell unter seine Gläubiger verteilt würde, so wäre eine solche scheinbare Befriedigung der auswärtigen Forderungen doch bei weitem nicht gleichwertig mit Anerkennung der russischen Staatsschuld im ganzen Umfang. — Wie dem aber auch sei, eines steht zweifellos fest: Den Krieg zwischen Polen und Rußland, hat Frankreich, zum Teil natürlich auch die übrige Entente, auf dem Gewissen. Doch dürfte der zu erlangende Erfolg nicht so bald eintreten. Denn das russische Volk scheint gegen den „Erbfeind“ (Polen) in allem Haß entbrannt zu sein und gibt sich die blutige Mühe, ihn sich vom Leibe zu halten. Dieser Umstand aber format der Sowjet-Regierung sehr zufluten, und je mehr letztere sich den Anschein zu geben weiß, daß sie das „Mutterchen Rußland“ nicht minder zu verteidigen geneigt sei als der nationale ihrer Söhne, desto mehr wächst ja gleich ihr Ansehen bei allen Schichten der Bevölkerung, mag das Gros derselben noch so anti-bolschewistisch geinnt sein. Das große Ringen an der polnisch-russisch-russischen Front: zwischen Dina und Beresina und jüdischer, über Kiew hinaus, das die Polen vor einigen Wochen wieder haben räumen müssen, dem rechten Ufer des Dnepr ent- lang, hat bisher keiner der kämpfenden Parteien nennens-

werte Vorteile gebracht; es ist ein unaufhörliches Vor- dringen und Zurückweichen beiderseits in wechselnder Folge. Auch der Aufstand in der Ukraine, geführt von Petljura und seinen Getreuen — im Bunde mit den Polen, hat bis dahin nicht vermocht, das bolschewistische Herr-joch zu schwächen, daß damit in absehbarer Zeit zu rechnen wäre, es würde, demoralisiert und desorganisiert, dem besiegten Gegner das Feld räumen wollen. — Eine Wendung im Laufe des Krieges konnte vielleicht der Vorstoß Wrangels von der Krim aus gegen Norden und Nordwesten gegen — hohem, jänstlich — unterstützen, herbeiführen. Den letzten Nachrichten zufolge, entwickelt Gen. Wrangel keinen Erfolg zusehend. Das Taurische Gouvernement ist fast im ganzen Umfang, das Jekaterinowische Gouv. südlich der Linie Alexandrowka (dieses mitgerechnet) — Mariupol von ihm befreit. Von Cherson ist er nur 10 Werst entfernt, nachdem er bei Meschita den dajschewitschigen Fluß (Dnjepr) überschritten hat. Die Kriegsbute, die mit mehr als 10.000 Gefangenen, 49 Kanonen, 8 Panzerzügen und 9 gepanzerten Automobilen angebeugt worden, läßt darauf schließen, daß es sich hier um einen wohlbedachten Feld- zugsplan handelt und nicht um eine Buffonade, als welche sich der Marsch Gen. Wrangels nach Roslau missigen An- gebens ausnahm. Für die Wichtigkeit dieser Schlus- serung spricht unter anderem auch die Unruhe, welche sich der Räte-Regierung bemächtigt hat, wie sie in verheißenen alarmierenden Aufreizen derselben und in öffentlichen Ver- ein einzelner Volkspolitiker fortwährend zum Ausdruck gelangt. Lenin selbst hat von einer 3-Millionen-Armee gesprochen, die erforderlich sein würde, um mit den Polen, den Ukrainern und Wrangel, die genau genommen eine einzige langgestreckte Front bilden, fertig zu werden! Und wenn es sich nur um das Mengenmaterial handelt! Die Fürsorge für solche Truppenmassen erstreckt am Ende doch noch ganz andere Anstrengungen als das Aufbringen derselben: Transportmittel und eine ausgiebigere Ver- sorgung, als sie das bis auf's Äußerste erschöpfte Rußland eben zu bieten vermöchte. Dazu kommt dann noch ein Umstand, der die ohnehin bedäufte Lage des Räte-Ruß- lands erst recht schwierig macht: das Waffenbandnis, wel- ches Finnland mit Polen abgeschlossen haben soll, wodurch die Front eine weitere Ausdehnung (nach Norden hin) er- fährt. Obendrein scheint es nicht ausgeschlossen, daß dem Beispiel Finnlands auch Lettland und Litauen folgen wer- den, mit denen Roslau ebenfalls wie mit Rußland, trotz monatelanger Verhandlungen, zum Frieden kom-

### Für Herz und Gemüt

#### Fahnen und Trommeln

Zum 26. Mai, dem Festtage des georgischen Volkes, eingedacht von S. Kursty, Berlin.\*

Hör! Du! Die ehrene Trommel klingt:  
Fahnen — glührote Flamme!  
Eins nur tief in die Seele jetzt dringt:  
Daß in kommt der Tag, der das Werk vollbringt,  
Wenn einer treu für den andern ringt  
Und kräftig wie Haken zusammen!  
Dröhnender, ister rebellischer Takt:  
Stoher — feuriger — dreister!  
Der nur, der mutig das Orphee gewagt —  
Der ist der Menschheit liebestigester Meister!  
Schwinge die Schlegel und trommel güt!  
Trommle Erwachene und stolzen Mut!  
Fahnen, lauchtet uns rot und heiß:  
Ausgereist ist unser Wert nun in Blut und in Schwitz!  
Jenem Blute der Brüder, das stromweis gelassen,  
Ist unsre junge Freiheit entsprossen.  
Unser junge Freiheit, sonnendurchglüht,  
Von dem herrlicheren Traume des Menschen umblüht,  
Von dem Herzblut der Edelsten heiß überströmt...  
Fahnen und Trommeln, kündigt es laut:  
Nun wird das neue Leben erbaut!  
Sind erst die heiligen Flammen entzündet —  
Schwindet die Nacht!

\* Jeder mit Verspätung eingetroffen. D. Seb.

### Die vierte Flucht

Von Alexander Langsdorff\*\*

Wir kamen wieder nach Marseille der bekann- ten Hafenstadt im südlichen Frankreich, diesmal in ein großes, angenehmes Gefangenlager. Doch blieben wir hier nur einige Tage. Es wurde nämlich kurz nach unserem Eintreffen hier selbst ein Kommando von 20 Mann zusammengeleitet, das Erbarbeiten auf einem Schlossgut im Departement Bouches zu verrichten bestimmt war. Albert Boste und ich meldeten uns freiwillig da.

Gegen Ende September fuhren wir mit der Bahn dorthin. In der freien Luft, in landschaftlich schöner Um- gebung fühlte man die Kerker wieder, wachsen, wurde man wieder Mensch.

An dem Gebäude, wo wir untergebracht waren, sah ein murrendes Bäcklein vorbei, hohe Pappeln rauschten im Winde, auf der Wiese weideten Rinder, es war ein schö- nes Bild. Von der Ferne grüßte der Gipfel des Mont Ventoux, herrliche Sonnenuntergänge, wunderbare Mond- nächte vervollständigten das zauberische Bild.

\*\* Dieser Fuchbericht eines deutschen Kriegsgefan- genen ist in Stuttgart erscheinenden Monatschrift „Der Lärmer“ (Herausgeber J. C. Freiberger v. Broit- hus), Januar 1920, entnommen. In den Begleitworten zur Veröffentlichung heißt es u. a.: „Der jugendliche Verfasser geurt als 18-jähriger Fahnenjunker-Unteroffizier im Okt. 1918 auf einem Patrouillengange in franz. Gefangen- schaft. Seit dem 1. Oktober Fluchterwerb gelangt und brachte ihn im Mai 1919 in die Heimat zurück. Durch das ganze Kriegsgefangenen, dem der Bericht als längerer Bruchstück angehört, weht inmitten aller Leiden und Dürren ein leber, frischer, untätigster Wandervogelgeist. Solange noch solcher Geist in der deutschen Jugend gelehrt wird, darf uns auch die finstere Zukunft nicht krecken.“

Die Schriftleitung

Mit meiner Gitarre sah ich mangen Abend an dem murrenden Wasser und steile. Dann sah der Polen einen Moment einmal nach mir hin und ging beruhigt wieder von dannen, denn der spielende Trümer war ja harmlos. Dann kam Boste zu mir, und unsere schwarzen Gedanken beschäftigten sich mit Flucht, und während durch- aus beruhigende Akkorde durch die Stille tönten, bespra- chen wir flüsternd und unauffällig die Einzelheiten des Planes, wie wir der Karte aus dem Auto des Schloss- herrn am besten habhaft werden könnten, wie ein weißer Füllmantel zu beschaffen wäre, woher die Lebensmittel und so vieles andere.

Nachdem wir zehn Tage auf diesem Kommando ge- wirkt, hatten, war alles zur Flucht bereit. Eines Son- tagabends um sieben Uhr, die Sonne beleuchtete glutrot die Felsen, strahlte durch Wald und über die Wiesen hin, da jagen wir uns als Bittfellen an, — den Kameraden einen letzten Händedruck — und schlüpfen gebückt, zur Linken hohes Schilf als Deckung benutzend, über die Wiese dem Bahndamm zu.

Vor uns war ein kleiner Fluß, darüber führte die Bahnbrücke, die sich scharf gegen den Abendhimmel, weit- hin sichtbar, abgab. Zwei silbnerhaste Schatten im Straß der untergehenden Sonne, eilten wir darüber hin, ängstlich das klappernde Geräusch unserer Schuhe auf dem Eisenplanken der Brücke vermeidend. Wir hatten Glück, unbemerkt darüber hinwegzukommen, bogen, rechts ab und liefen quer über Felder.

Langsam wurde es dunkler, Mistral\*\*\* wehte uns entgegen. Völlig rechts auf der Landstraße, der wir et- was zu nahe gekommen waren, Stimmen, frohliches Lachen, Hundebell. Sofort lagen wir am Boden. Gut.

\*\*\* Der Mistral: kalter Nordwestwind im südlich- französischen auf dem Mittelmeer. — Die Schriftleitung



men kann. Von Rumänien, das dem Bolscheismus aus-  
 von Herzen gram ist, kann das Räte-Rußland nicht minder  
 Schlimmes an Lieberarrangungen (über Bessarabien) erwar-  
 ten. Was aber die Kojalenländer am Don, Kuban und  
 Terel anlangt, so weiß man in leitenden russischen Kreisen  
 nicht schlechter als in „kommunistischen“ Kreisen an Del-  
 und Sekteln, was die Glücke geschlagen haben wird, wenn  
 es den Brangel wirklich gelingen sollte, über Mariupol  
 nach Taganrog und von dort nach Nowow und über die  
 Tamanshalbinsel nach Noworossisk und von dort nach  
 Jekaterinodar vorzudringen, was in seiner Absicht liegen  
 soll! — Nach alledem zu urteilen, dürfte die in London in  
 Vorbereitung befindliche Verständigung zwischen England  
 und Rußland diesen letzteren gewiß ebenso erwünscht  
 wenn nicht noch mehr erwünscht erscheinen als ersteren.  
 Wenn es jetzt aber heißt, Millerand habe gelegentlich der  
 Beratung in Boulogne (Vorbereitung zur Konferenz in  
 Spa, f. weiter unten) Lloyd-George endgültig davon über-  
 zeugt, daß es auch für die Interessen Englands zuträ-  
 glicher wäre, auf der russischen Seite nicht anzuhaken,  
 und daß insoweit eine Unterbrechung in den Londoner  
 Verhandlungen einzutreten sei, so kann man es sich schon  
 vorstellen, wie wenig froh die Herrschaften in Moskau  
 über dieses Abblauen des Eisens Englands für die Ausstau-  
 ung an sie sein werden! Da muß denn wieder energischer  
 an dem Draht gezogen werden, der nach dem Namen Olen-  
 Wulasa Kemal Pascha in der Türkei (Anatolien u. A. S. S. S.)  
 Chan in Berlin (Eisenf. Reich usw.) führt! Und von dort an  
 die Schlüsselstelle Englands: Indien! Die Befreiung des un-  
 terjochten Orients von dem Imperialismus der Entente  
 und von dem europäischen und amerikanischen „Kawakais-  
 mus“, das ist die Lösung, die Lenin ausgegeben hat, um  
 die Entente, in erster Linie selbstverständlich England, wie  
 man so sagt — „an die Wand zu quetschen“. Es könnte,  
 wenn die englischen Staatsmänner furchtsamerer Natur  
 sein sollten, als man im allgemeinen annimmt, am Ende  
 doch gelingen, sie durch Einschüchterung drunter zu kriegen  
 und ihren Bericht auf die Betämpfung des Bolscheismus  
 im europäischen Ausland für die eigenen, „sozialistischen“  
 (!) Zwecke dort anzusetzen, wo, wie oben gesagt wurde,  
 gegenwärtig die Gefahr am größten ist d. h. an der euro-  
 peischen Front. Daß die Räte-Regierung mit Mustafa Kemal  
 Pascha längst nach alten Regeln der diplomatischen Kunst  
 handelt, ist geworden ist und daß sie auch mit dem ver-  
 schieben, „Nationalisten“ Kutschuk-Schar längst im reinen ist,  
 das haben die Leser der „Rau. Post.“ schon aus unseren

früheren Berichten an dieser Stelle ersehen können. — In-  
 zwischen haben Engländer und Franzosen, denen sich die  
 Griechen angeschlossen haben, ein förmliches Keilreit-  
 ren gegen Mustafa Kemal-Pascha veranstaltet, mit dem  
 einen Standplatz in Konstantinopel, das erstere ganz und  
 gar in ihre Gewalt bekommen zu haben hoffen, und dem  
 andern in Smyrna, wo die letzteren (Griechen) sich auch  
 eben noch wie jubelnd fühlen und von wo aus sie für  
 ihren Teil dem Restgaleen nach Kreta ziehen. Nun  
 scheint aber die Furcht der Entente hinsichtlich der  
 Haltung der offiziellen Türkei ihr gegenüber, die vor den  
 Augen der Beobachter mit orientalischer Schlaueit so tat,  
 als wollte sie von dem „Aufseher“ in Angora (Quartier  
 Mustafa Kemal) nichts wissen, in jüngster Zeit  
 stark ins Schwanken geraten zu sein, und hat sie daher  
 ihre Nachmittel in und um Konstantinopel, namentlich  
 aber zu Wasser (Marmara-Meer, Ägäisches Meer und  
 Schwarzes Meer) in einer Weise verfrachtet, daß auch der  
 Nichtpolitiker begreifen muß, worum es sich hierbei  
 genau genommen handelt. Kriegsvorbereitungen sind  
 es, für den Fall, daß auch die offizielle Türkei der En-  
 tente den Rücken zuzukehren Keizma vertragen sollte, nach-  
 dem sie sich offenbar mit Mustafa Kemal-Pascha in ge-  
 heimem längst verständigt haben dürfte. Der Telegramm-  
 bracht denn auch dieser Tage die Nachricht, daß die tür-  
 kische Friedensdelegation in Paris die Unterzeichnung des  
 türkischen Friedensvertrages, dieses famosen Seidenstück  
 zum Verfallert Vertraut, abgelehnt und die Entente da-  
 raufhin der Türkei den Krieg erklärt habe! Es liegt auf  
 der Hand, daß die osmanische Regierung es nicht auf den  
 Bruch mit der Entente hätte ankommen lassen, wenn sie  
 nicht dieser gewiß wäre, daß der Moskauer Draht über  
 Angora und Erzerum aus bis nach Konstantinopel rei-  
 chen werde, gegen das übrige Mustafa Kemal-Pascha  
 von der klematischen Röhre aus bereits seine Kroneen  
 gerichtet halten soll. Lenin hat allen Dingen mit einer  
 solchen Entwicklung der Dinge im Osten zufrieden  
 zu sein und reißt sich jetzt gewiß ob der Verlegenheit  
 Englands vergrößert die Hände.  
 (Den Schluss vorstehender Betrachtung können wir  
 aus Raumangel erst in der nächsten Nummer verof-  
 fentlichen).

**Der Staatsstreich Kapp-Lüttwits.**

Wie er kam und wie er zusammenbrach.  
 Wir entnehmen hierüber dem „Berliner Lokal-Anzei-  
 ger“ folgendes:  
 Die erste Nachricht über die drohende Gefahr, die  
 plötzlich über unseren Hauptort sich zusammenziehen sollte,  
 war von der zukünftigen Stellen der Regierung Bauer am  
 Freitag, dem 12. März, vormittag ausgegeben worden.  
 Bis dahin hatte kein Mensch die immer sich wiederholenden  
 Antändigungen von gegenrevolutionären Bütschen, die mit

Hilfe der Reichswehr in Szene gesetzt werden sollten, son-  
 derlich ernst genommen, und auch die Regierung hatte kei-  
 nen Zweifel darüber gelassen, daß von dieser Seite her  
 unmittelbare Umsturzwende nicht zu befürchten seien. Am  
 Abend des Freitag berief die Regierung die Besse aber-  
 mals zusammen, und hier war es Major von Alka, der  
 Ober des Stabes des Reichswehrministers, der dem Ernst  
 der Situation neuen, harten Ausdruck gab.  
 General von Wittich brachte den Stein ins  
 Rollen. Er hatte in den Tagen vorher eine klare  
 und entschiedene Sprache der Regierung gegenüber geführt,  
 mit dem Erfolg, daß er seines Postens entbunden wurde.  
 Zugleich wurden gegen den österreichischen Generalstab-  
 schafsdirektor Dr. Rapp, den als heillosen Vorkämpfer  
 bekannnten Mann, und gegen den Hauptmann a. D. F. H. H.  
 Ostfischele erlassen, die indessen nicht zur Ausführung ge-  
 bracht werden konnten. Diese Maßnahmen zu tagen, wie  
 es scheint, oder veranlassen wenigstens die Urheber des  
 Planes zum Losschlagen. Von Döberitz aus setzte sich in  
 der Nacht zum Sonnabend die Marinebrigade Eberstadt  
 gegen Berlin in Bewegung. Alle von Bilitzskanonen  
 und auch berichtigte hessische Garnisonen schloßen sich an.  
 Auf die Nachricht davon versuchte die Regierung  
 Bauer durch Parlamentäre, die sie den Truppen entgegen-  
 schickte, den Einmarsch der Reichswehr zum Stehen zu  
 bringen. Vorher hatte Reichsminister Reinhardt einen  
 Befehl an die Berliner Garnison beauftragt, den Einmarsch  
 der Reichswehr mit Waffengewalt zu verhindern. Das Reichs-  
 kabinett hatte den Befehl dieses Befehls aber aus ver-  
 weigerten Gründen abgelehnt, worauf General Reinhardt  
 sein Amt niederlegte.  
 Die amarrichierenden Truppen liegen der Regierung  
 ein auf sieben Punkten bestehendes Ultimatum überlegen,  
 das bis Sonnabend morgen 7 Uhr angenommen sein sollte.  
 widrigenfalls die Verbindungen alle abgebrochen erklärt  
 wurden. Die Hauptforderungen betrafen in der Reihen-  
 gung des alten Kabinetts und Ersetzung durch ein Reichs-  
 kabinett, in der schlechtesten Art der Regierung von Reichs-  
 kabinett mit anschließender Neuwahl des Reichspräsidenten durch  
 das Volk, Rangabstufung der gegen den Kaiser ge-  
 richteten juristischen und literarischen Magazine, Aufhebung  
 der Zwangsverpflichtung usw.  
 Nach stundenlanger Beratung, zu der auch der Vor-  
 stand der sozialdemokratischen Partei zugezogen wurde, ent-  
 schied sich die Regierung für Ablehnung des Ultimatum  
 und flüchtete, da sie sich den kommenden Ereignissen nicht  
 nicht gewachsen fühlte, nach Dresden. Der Reichspräsi-  
 dent Schuler blieb in Berlin zurück und wurde, als er  
 spätes das Reichskanzlerpalais betreten wollte, sofort in  
 Schubhaft genommen.  
 Um 5 Uhr morgens traf die Brigade Eberstadt an  
 der Siegesstraße ein, wo sie unter klingendem Spiel mit  
 entfalteter Kriegsflagge durch das Brandenburger Tor in  
 Berlin einzog. Bald waren General Lüttwits aus Dr. Lapp  
 zur Stelle. Dieser machte sich, da die Regierung Bauer

daß es dunkelte: man hatte uns nicht bemerkt. Die Spa-  
 riergänger gingen, sich laut unterhaltend, weiter, den  
 Abend genießend, ihrer Bebauung zu.  
 Da die Gefahr, gesehen zu werden, noch recht groß  
 war, verließen wir uns in einem kleinen Graben unter  
 hohen Bäumen. Da haben wir nun und höchstens gespannt  
 auf jedes Geräusch, denn wir lagen nur etwa eine halbe  
 Stunde vom Schloß entfernt. Auf der Gasse fuhr ab  
 und zu ein Wagen, rasend vorbei. Sonntagabend — ta  
 wird es etwas sein. In der Ferne hörten wir Hundebellen,  
 aber uns rauschten die Äpfel der Bäume, traum-  
 haft, von Freiheit und Hoffnung.  
 Gegen zehn Uhr brachen wir auf: Albert in we-  
 hendem Umhang voran, ich im Sammantel eilig hinter-  
 her. Kilometer um Kilometer wanderten wir auf der  
 Bahnstraße Orange zu, die Sterne leuchteten funkelnd  
 über den düsteren Niefenwäldern, die in den schweigenden  
 Nachthimmel gegenwärtig ragten, ein spärlicher Wind  
 wehte uns ins Gesicht, es war das richtige Wanderwetter.  
 Manche kleine Station haben wir vorsichtig umgangen,  
 um ja nicht durch das Geräusch des Schotterers auf dem  
 Bahndamm jemand aus dem Schlaf zu wecken. Gegen  
 Morgen waren wir von Orange nur noch anderthalb  
 Wegstunden entfernt.  
 Weit und breit nur flaches Land, nirgends ein gün-  
 stiges Waldversteck. Es blieb uns nichts anderes übrig,  
 als in eine Abwassergrube zu kriechen, die unter den  
 Schienen quer durch den Bahndamm führte. Während des  
 Tages brauchten die Lüge lauchend und wachsig über uns  
 hinweg, so daß die Schienen, die in die Höhle eingelassen  
 waren, sich sichtlich bogen. Hier lagen wir, uns mit den  
 Köpfen dicht gegenüber, gemächlich bestimmen, die Fü-  
 ßen den Ausgängen zugekehrt, den Abend mit Sehnsucht  
 und Ungeduld erwartend. —  
 Etwa gegen zehn Uhr brachen wir auf, nach Orange

zuzureiten, das als leichter Lichtschein am Horizont sicht-  
 bar wurde, denn diesmal hatten wir vor, die Bahn zu  
 verlassen, und zwar zuerst von Orange nach Avingnon,  
 von dort nach Certe am Mittelmeer, wo die Schweiz ein-  
 nehmen freihalten best. Dort wollten wir uns in einen  
 Lebensmittelpassagen eines nach der Schweiz fahrenden  
 Zuges einblenden lassen, um auf diese Weise über die  
 Schweiz nach Deutschland zu gelangen. Soweit unser Plan.  
 Orange war jetzt in Sicht. In Norden lagen wir  
 die Signalhäuser der großen Hauptstraße von — Avo-  
 non. Ab und zu pass eine Maschine durch die Nacht, voll-  
 te die Lüge. Am Maschinenhüpfen vorbei schlichen wir  
 und auf den Güterbahnen. Hier und da waren Eisenbah-  
 ner mit Laternen. Die großen Vogenkasten flüchten leise,  
 es ging auf Witternacht, wor als ziemlich ruhig. Wir  
 drückten uns hinter einen Bretterstapel und warteten auf  
 einen günstigen Zug.  
 Nach etwa einer halben Stunde wartete kam aus  
 der Richtung von eine schwere Maschine durch die Nacht  
 gestampft, viele Güterwagen hinter sich herziehend. Zwei  
 Minuten hielt der Zug in Orange, es genügte für uns,  
 um unbemerkt, in einen leeren Wagen hineinzukommen  
 und uns in die Ecken zu drücken. Ein Pfeif und los  
 tatterte der Zug. Ab und zu blühten die Lichter des Bahn-  
 hofs noch in unsern Wagen, ohne daß der tändere Licht-  
 scheit uns dem auf dem Perron stehenden Bahnbeamten  
 verraten konnte, da wir uns ganz in die Ecke gekauert  
 hatten.  
 Bald waren wir aus dem Bahnhof heraus und roll-  
 ten nun in der Dunkelheit dahin. Rißt hinst der Nacht-  
 wind, und köstlich und vergnügt standen wir an der offe-  
 nen Lücke unseres Wagens und sahen Dörfer, Bäume,  
 Felder und Waldes in der nebelhaften Herkennacht an uns  
 vorbeiziehen.  
 Wir waren etwa zwei Stunden gefahren, als wir

auf einem riesigen Bahnhof einfuhren. Herrschaftlich leuch-  
 teten wieder die Bahnhofslampen in unsern Wagen,  
 was uns aber nicht weiter störte. Inmitten dieser Höhe  
 hielten wir endlich an einer etwas dunkleren Stelle des  
 Güterbahnhofs. Um uns geschäftiges Leben, aus- und ein-  
 laufende Lüge, Pflö, Signale, leuchtend stampfende Ma-  
 schinen, flimmernde Lichter, Gleis neben Gleis.  
 Wir sahen krampfhaft vorsichtig aus unsern Wag-  
 gen nach der Stadt, um zu erfahren, ob es etwa schon  
 Avingnon sei. Dem Bahnhof nach zu urteilen mußte es  
 eigentlich so sein. — Wie wir noch diskutierten — Spritz,  
 eines Mannes — der Lichtschein einer Lampe kommt näher.  
 Er leuchtet in unsern Wagen, steht uns ansehn  
 erkrankt.  
 Mit einem vorlesenen „un peu dormi“ (zu wenig  
 geschlafen) springe ich sofort an der anderen Seite des  
 Waggons heraus, Albert mit nach. Der Eisenbahner,  
 auch nicht faul, hinterher. Über gleichende Schienen, unter  
 Zügen hindurch schlüpfend geht die tolle Jagd. Die Lüge  
 des Eisenbahners immer noch hinter uns herleuchtend. —  
 Glück! Glück! kommen wir an einer anderen! Meter  
 hoben Jaun. Albert ist im Au oben und springe in  
 einem Sau auf die drei Meter tiefer liegende Straße.  
 Ich werfe ihm — Brotkrumen und Feldschäße nach und  
 bin gerade auf dem Jaun, da lauch der Eisen-  
 bahner mit einer Laterne mit äußerster Kraft um ein-  
 nen dort stehenden Güterzug herum nach mir hin. Gerade  
 im richtigen Moment springe ich nach Albert in die Krone,  
 da steht unser Gefolgser auch schon am Jaun, der seiner  
 Revolver ein wirft, ohne Hindernis entgegenzusetzen.  
 In der Dunkelheit der Straße verschwand wir, er  
 starrte uns nach wie einer Scheinung, nicht ein Pa-  
 oder Schrei kam über seine Lippen. —  
 (Fortsetzung folgt.)

nach ihrer Ansicht nicht vorhanden war, selbst zum Reichskanzler und ernannte General von Wittow zum Reichswehrminister und Oberbefehlshaber. Als politische Mitarbeiter wurden gleich nach der Bewilligung des Umwurzels genannt: Der frühere Polizeipräsident v. Jagow, der deutsch-nationale Abgeordnete Dr. Traub, der belandete Volkswirtschaftslehrer Dr. Schiele, doch entsagte der sozialdemokratische Berliner Polizeipräsident Eugen Ernst der Bitte, im Interesse der öffentlichen Ordnung vorläufig auf seinem Posten auszuweichen. Den gleichen schweren Entschluß verweigerte der demokratische Eisenbahnamminister Deterich abzugeben. Die neue Regierung erklärte die Nationalversammlung für aufgelöst, ebenso die preussische Landesversammlung und veröffentlichte ein längeres Programm, in dem auf das entschiedene Verhört wurde, daß niemand in ihren Reihen an die Wiederherstellung der Monarchie oder gar an die Aufrichtung einer Reaktion denke. Es konnte ihr einzig und allein auf die Rettung des Volkes vor äußerem und innerem Zusammenbruch an. Deshalb müßten die Minister durch geeignete Maßnahmen ersetzt, es müßte ferner dafür gesorgt werden, daß der Wille des Volkes so rasch wie möglich zur Geltung komme, daß die eifrige Arbeit in Stadt und Land nie abesse und so jeder einseitigen Klassenherrschaft ein für alle Mal ein Ende gemacht würde.

Alle diese Erklärungen der neuen Männer versicherten jedoch insofern von vornherein ihren Zweck, als sie gar nicht recht an die breite Masse des Volkes heranlangen. Raum hatte sich in Berlin die Nachricht vom nächsten Ueberfall in der Wilhelmstraße verbreitet, als die Arbeiter in den Zustand der Treue begannen. Den Anfang machten diesmal die Striker und Buchdrucker, so daß die Tagelöhner bereits am Sonntagabend am Erscheinen verhindert war. Die Aufgabe von Ersatzblättern wurde deshalb von der neuen Regierung verworfen, die Kundgebungen der alten Regierung, die sich zunächst nach Dresden und von da weiterhin nach Stuttgart begaben hätte, wurden unterdrückt. Eine unbeschränkte Vermittlung der öffentlichen Meinung trat ein. Niemand wußte, woran er war. Die Reaktionen wurden mit den widersprechendsten Meldungen überschüttet, deren Nachprüfung bei der Lage der Dinge fast unmöglich war. (Forti. folgt.)

**Aus dem deutschen Leben.**

**Berichtigung.**

In der Tagesordnung der jüngeren Versammlung der Delegierten des Verbandes der transalpinen Deutschen am 12. v. Mts. (s. vor. Nr.) in unter B. 7. Satz "Redaktionsbericht" zu lesen "Schulangelegenheiten (Schulwesen etc.)". C. Friebel, Vorsitzender der B. B.

**Diets.**

Bericht über die Einnahmen und Ausgaben beim Gartentisch, veranstaltet am 20. Juni im Schulhause vom Evang.-luth. Frauenverein zu Gunsten des Stedenhauses.

**Einnahmen:**

Eintritt	Rbl.	6 876.50
Entree-Allegro		33 208. —
Glückstonne		2 450. —
Blumen und Konfetti		2 823. —
Roschen		200. —
Kinderauto		91. —
Erbsen		5 723.50
Büffel		
Tea und Eis	Rbl.	15 881. —
Schwammger		12 270. —
Kaffee		10 788. —
Bonole		9 403. —
Büffelbrot		8 158. —
Bier		3 800. —
Puze (Gebäd)		1 606. —
	Rbl.	112 652.70

**Ausgaben:**

b. Büffel	Rbl.	14 260. —
Musik		3 600. —
Beleuchtung		350. —
Ausgaben für Billette		2 194.20
Verdrockens Geispir		500. —
Beheizung		1 050. —
Ausfragen u. Aufkleben d. Affichen		535. —
Angrigen		84. —
	Rbl.	22 478.20
Weinennahme	Rbl.	80 179.50

Der schöne Erfolg des Gartentisches, trotz der widrigen Verhältnisse, ist wohl und ganz der regen Beteiligung derjenigen Mitglieder unserer Gemeinde zuschreiben, die durch Spenden, Arbeit, Besuch den Zweck des Festes so fruchtbar unterstützt haben. Der Vorstand des Frauenvereins drückt hiermit allerseits seinen vollen Dank aus.

**Der Auszug des Deutschen Realgymnasiums Tiflis nach Elisabethtal am 23.-26. Mai.**

„Also heute nachmittag um 3 Uhr schieden wir los! Nachdem uns das Kapitel „des guten Tons in solchen Fällen“ vorgelesen worden war, begaben wir uns nach Hause, um noch wenige Stunden auszurufen. Aber was schreie ich denn so unbarmhzig aus dem Schlaf? Das konnte doch unmöglich das Geräusch des Trams sein! Schnell die Läden aufgemacht. O weh, ein Gewitter! Auch nicht ein blauer Fleck war am Himmel zu sehen. Da hing's auch schon an zu gießen. Das war um die zweite Stunde. Noch eine Stunde hatten wir Zeit, wenn in dessen die Sonne nicht zum Vorschein kommt, können wir nicht gehn. Aber dort, sehr tief denn nicht, den blauen Himmel im Westen, gerade in jener Richtung, wo Rodhsport liegt? Und wirklich, um 3 Uhr war es schon ganz hell. Erwartungsvoll und alle um 4 Uhr auf dem „Ertoan“, schon verammelt. Da erzählte dann einer dem anderen, daß er trotz des Regens übergezt gewesen sei, daß der Auszug stattfinden werde. Wie wir auch bald sahen, hatte der Regen keinerlei Schmierigkeiten für den Marsch bereitet. Es ging sich sogar viel schöner, als in dem Staube vor dem „erunter“. Aber die frische Luft auf der Anhöhe vor Tiflis! Herrlich war das! Man konnte den Brustfallen nicht genug ausdehnen, sie einzumatten! Und die Natur! Das Gras, die Blumen, der Himmel! Wie atmte frisches Leben, auch die paar Menschenkinder, die mitten unter diesem allem wanderten! „Was sagst du eben, wenn jetzt Goethe oder Schiller hier wäre?“ Ja, warum von diesen einen da gewesen wäre, der hätte in Worte gegast, was wir alle fühlten. Es mußte gleich dem sein: „Es war, als läte der Himmel die Erde all gelüßt.“ „Aber durig bin ich ja!“ „Und ich!“ „Räme doch bald eine Quelle!“ So harte man sie und da. Bald waren wir auch angelangt. Das kalte Wasser hatte wieder erfrischt. Müde war noch feiner; das machte wohl die vorige Abendmahl. Welche bewirke wohl auch, daß wir so früh ein „menschliches Können“ verlorien. Auf der Anhöhe vor Tiflis lagerten wir uns und verzehrten unser Frühstück. An Unzulänglichkeit hat dabei wohl keiner geklagt. Fröhlich und heiter machte man sich wieder auf den Weg. Wir näherten uns schon dem Ziele. Bald mußte Rodhsport in Sicht kommen. Der goldene Abendhimmel, die leuchtendblauen Seiten des schneebedeckten Kaukasus, die grünen Matten ringsum, — schöner kann es in den Alpen nicht sein! Wie leicht es sich da wanderte! Man glaubte die Erde kaum zu berühren. Und zu welchen Erfahrungen hat der Geist ein emporschwang! — Da waren wir auch schon vor Rodhsport. Wie schön das ging! „Dunkelte bereits und: „So geht sich wieder auf die Natur ein früher Traum.“ Ob dieser Dichter wohl auch ein ähnliches Bild vor sich gehabt hätte, als er dies Lied dichtete? Und da im Hintergrunde sah man auch einen See. Am Ziele angelangt, lagerten wir uns auf der Berande der kleinen Villa und schmetterten ein Lied nach dem andern aus unserem Liederbuch. Aus voller Kehle kamen alle gesungen. Endlich forderte die Natur ihr Recht: bald sah man hier, bald dort einen still und ruhigen werden. Alle waren müde. Wir verabschiedeten uns dann ruhig von unserer „Gerechtigsten“ und begaben uns zur Ruhe. Es würde 12-1, 2 Uhr, aber trotz der Müdigkeit hat wohl kaum jemand geschlafen. „Ach, ich, ich“, das ging so die ganze Nacht hindurch. — Um 4 Uhr, bei der Morgenandammerung, standen wir auf, begaben uns in den Wald und begrüßten den Morgen mit Sang und Klang. Unmöglich ging die Sonne auf. Ein jeder von uns suchte sich ein schönes Bild aus der Natur beim Sonnenaufgang, das er gerne malen möchte. Mit Salob, mit Blumen geschmückt, ging zum Frühstück. Auf dem Wege nach dem Kersogly sammelten wir die schönsten Bergweidenröschen und andere Blumen. Ich glaube kaum, daß es irgendwo anders so schöne Bergweidenröschen gibt, wie in Rodhsport. — Einige beitzigen den Kersogly, die andern warteten unten. Es hätte wohl ein jeder gekannt, uns alle nach solch einer Nacht so frisch und munter zu sein. Der Weg führte durch Gestrüpp einen schmalen Fluß entlang. Unserem Aufzuge wackte wohl alle, vor allem der Himmel, gütig genimmt. Die Sonne fürstete sich wohl, bei der Wanderung durch diese einsame Gegend von so vielen Augenbahren verfolgt zu werden, weshalb sie sich auch den ganzen Tag über nicht zeigte. Die Landschaft war waldreich und herrlich. Dinten mit ihren Herden zogen an uns Vorüber. Bei der Hülle des Döpsis folgte nur noch die Semnerin. Nach etwa 3-stündiger Wanderung sah man weit unten Elisabethtal liegen. Es ist eine kleine Kolonie, die ihren süddeutschen Charakter noch recht bewahrt hat. Von weitem sah man vor dem Dorfe die Musikanten mit ihren blybenden Instrumenten und andere Kolonisten sehen. Mit einem schönen Wäher und Ähren und Wein wurden wir begrüßt und je zu zwei Schalen in die besten Häuser eingeladen, wo wir sehr freundlich aufgenommen und bewirtet wurden. Die Zeit haben wir lustig verbracht und hier den Elisabethtalern sehr dankbar für das, was sie uns allen geboten haben. — Die Probe der Dour haben alle prächtig bestanden. Von allen Schülern wird sehr gewünscht, daß derartige Exkursionen recht oft veranstaltet würden.

**Vom deutschen Realgymnasium Tiflis.**

„Es, zum 26. August sind Sprachstunden nur am Montag von 10-12 Uhr.“ Neuanordnungen von Schülern und Schülerinnen werden erst am Donnerstag, dem 26. August, vormittags von 9-2 Uhr entgegen genommen werden. Die Nachprüfungen finden am 3., 10. und 11. September statt. Am 9. müssen alle Prüflinge um 9 Uhr im Gymnasium sein. — Der Unterricht beginnt am Montag, dem 18. September, morgens 8 1/2 Uhr.

Nach einmal wird darauf hingewiesen, daß die Teilnahme an einzelnen Fächern des Unterrichts als Hospitant zulässig ist. Der Preis, der für die Wochenstunden zu entrichten ist, kann erst kurz vor Beginn des neuen Schuljahres festgesetzt werden. Dieser, wie das Schulgeld, werden im Rahmen der georgischen staatlichen Gymnasien bleiben.

Alle Interessenten werden wiederholt auf die Gründung der pädagogischen Klasse 1921/22 und die Öffnung im Eintritt in dieselbe bestehenden Bedingungen hingewiesen. Der in No 40 dieses Blattes erschienene diesbezügliche Aufruf wird nachfolgend noch einmal gebracht:

**Zur Veranstaltung von Lehrkräften für die deutsche Sprache.**

Seitens der georgischen Regierung wird die Weiterbildung der Lehrkräfte für die deutsche Sprache als sehr dringend bezeichnet. In den höheren Elementarschulen und bei Gymnasien müssen die bezüglichen Stellen zurzeit teilweise mit Personen besetzt werden, denen die erforderliche Ausbildung fehlt.

Die unangenehmsten Verhältnisse, die Möglichkeit, russische Hochschulen zu besuchen, die Ausreiseverweigerung durch die Engländer für Deutsche, und nicht zuletzt die nur selten erscheinbaren Reisefahrten nach Deutschland sollen für diejenigen, welche russische Gymnasien absolviert haben und Neigung zur Lehrtätigkeit besitzen, Grund genug sein, die Gelegenheit zur Ausbildung für diesen Beruf zu benutzen.

Auf Veranlassung der Lehrkörperkongress der deutschen Lehrerverbände Transkaukasus in Katschinetz, August 1919, wurde, worauf in einer früheren Nummer dieses Blattes bereits hingewiesen wurde, die Anregung zur Gründung einer pädagogischen Klasse am Deutschen Realgymnasium zu Tiflis zwecks Ausbildung von deutschen Lehrkräften gegeben.

Wenngleich diese Klasse erst zu Beginn des Schuljahres 1921/22, also nachdem an der genannten Lehranstalt die ersten Schüler die Reise erhalten haben, eröffnet werden soll, so kann es nur im Interesse aller derer, die die pädagogische Klasse besuchen möchten, liegen, rechtzeitig an die Vorbereitung zur Aufnahme in jene Klasse heranzutreten.

Um möglichst vielen jungen Leuten, die nicht im Besitze des Reifezeugnisses eines deutschen Gymnasiums sind, den Eintritt in jene Klasse zu ermöglichen, hat die Gymnasialkommission in einer ihrer letzten Sitzungen die Aufnahmebedingungen, die zwar noch der Befähigung der Regierung unterliegen, erweitert.

Die Aufnahmebedingungen und die Rechte, die der Absolvent der pädagogischen Klasse erhält, sind folgende:

1. Zur Aufnahme berechtigt sind diejenigen, die das Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums besitzen. Nach entsprechendem Besuch dieser Klasse soll den Absolventen das Recht auf Unterrichtsbeteiligung in der deutschen Sprache an den oberen Klassen der georgischen und russischen Gymnasien eingeräumt werden, sofern sie die bezüglichen Sprachen der genannten Lehranstalten genügend beherrschen.
2. Absolventen russischer Knaben- und Mädchen-Gymnasien, die im Besitze des Reifezeugnisses sind, werden als Hospitanten am Deutschen Realgymnasium für Deutsch- und Geschichte aufgenommen. Die bezüglichen Stunden werden im kommenden Schuljahr so gelegt werden, daß sie den genannten Fächern in mehreren Klassen wird gebietet werden können. Durch Ablegung der Reifeprüfung in Deutsch- und Geschichte werden die gleichen Rechte wie unter 1. erlangt.
3. Absolventen der unter 2.) genannten Lehranstalten an denen Latein nicht gelehrt wird, müssen in diesem Fache ihre Kenntnisse durch ein Examen nachweisen, um die Rechte der unter 1.) Genannten zu erlangen.
4. Das Reifezeugnis ohne Latein berechtigt nach Aufolvierung der pädagogischen Klasse zur Unterrichtsbeteiligung an den höheren Elementarschulen ober den Klassen 1-4 der Gymnasien.
5. Ohne Reifezeugnis ist der Besuch der pädagogischen Klasse als Hospitant zur Ausbildung, als Elementarschullehrer zulässig. Die Prüfung solcher Kandidaten erfolgt durch eine besondere Prüfungskommission.

Um manchen Bedenken der Interessenten zu begegnen, weist ich darauf hin, daß für die pädagogische Klasse aus Deutschland ein Spezialkurs herangezogen werden wird.

Der betref. Direktor: M. Jäckel.

Verantwortlicher für die Redaktion des „Deutschen Blattes“: Der Herausgeber der B. B. des Verbandes der transalpinen Deutschen, Verantwortlicher für die Redaktion des „Deutschen Blattes“.